Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Tel. Douglas 3700 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407 — 6. Ave.

Eastern and Western Representative
HOWARD C. STORY
1108 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
604 People Gas Bldg., Chicago.

Entered as second-class matter March 15, 1905, at the postoffice at Omaha, Nebraska, under the Act of Congress, March 3, 1879.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr $4.00. — Preis des Wochenblatts: Bei frühter Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Omaha, Nebr., 16. Sept. 1915.

Kein Ende dem Rummel; schon wieder Trubel!

Von H. Röder.

Schneller, als ich selbst gedacht, hat meine Ansicht, die ich kürzlich aussprach, sich bewahrheitet. Ich schrieb nämlich, daß die Schwierigkeiten mit Deutschland noch nicht zum Abschluß gekommen, daß man, weil durchaus deutschfeindlich, bald wieder etwas finden würde, um Deutschland zu fuchsen. Wenn man einen Hund bewerfen will, findet man immer einen Stein. Trotz aller Vorsicht und aller Nachgiebigkeit werden Deutschland und Oesterreich niemals mit Onkel Sam Kirschen essen können, wenn sie nicht auf alle Rechte verzichten und sich nicht alles gefallen lassen wollen. Deshalb ist es umso bedauerlicher, daß der übelgesinnte Onkel diesmal den Schein des Rechtes auf seiner Seite hat — Herr Dumba hat eine Dummheit gemacht und auch den Herrn von Papen mit hineingeritten. Hätte Herr Dumba sich darauf beschränkt, die hiesigen österreichisch-ungarischen Bürger zu warnen, daß sie Landesverrath begehen, wenn sie Waffen und Munition gegen ihr eigenes Land herstellen helfen, könnte man ihm trotz bösen Willens nichts anhaben. Hätte er ferner erklärt, daß seine Regierung die wegen Arbeitsniederlegung bedürftig Gewordenen unterstützen würde, hätte man ihm auch nichts anhaben können. Die Dummheit besteht darin, daß er in dem Bericht von Streiks schreibt, die man entrüsten könne und wolle. Hier ist das Wespennest und die Stiche konnten nicht ausbleiben. Es hätte noch alles gut bleiben können, hätte Herr Dumba seiner Unbedachtsamkeit nicht durch die Anstellung eines verrätherischen Amerikaners als Boten die Krone aufgesetzt. Denn daß dieser Bursche den Engländern die Briefe in die Hände gespielt, geht aus seinem Rechtfertigungsversuch hervor. Daß durch den unvorsichtigen Herrn auch eine vertraulich ausgesprochene Ansicht des Herrn von Papen diesem zum Strick wird, womit man ihn in Washington moralisch erdrosseln wird, ist tief zu bedauern. Es ist gut, daß der alte Herr bald geht, gut für uns hierzulande und für Deutschland und Oesterreich. Der englische Gesandte ist zu verschlagen, um sich solche Blößen zu geben, obschon er seine Hände in allerlei unlauteren Machenschaften hat. Freilich hat er's auch leichter; wegen unserer wundersamen „Neutralität" drückt man da beide Augen zu und „quod licet jovi, non licet bovi": was dem jottvollen John Bull gut ansteht, darf dem ochtigen Michel nimmermehr gestattet werden. Es wird noch schöner kommen; denn — und man vergesse es nicht — diese Administration brütet nur Unheil für die deutschen Verbündeten; bei der ist für die deutsche Sache Hopfen und Malz verloren. England und dem schmutzigen Geldsack ist Wilson verschrieben und alles agitiren wird daran nichts ändern. Er glaubt, durch sein forsches Auftreten den Anglo-Amerikanern so zu imponiren, daß er auch ohne die deutschen Stimmen wiedergewählt werden kann. Ob wir ihm die Faustschläge am Stimmkasten nächstes Jahr quittiren werden?! Gewiß, wenn wir Männer und nicht Memmen sind.

Die unterbliebene Warnung.

Ein New Yorker Ingenieur Namens Charles Meigs Ripley, in dessen Adern auch nicht ein Tropfen deutschen Blutes fließt und zu dessen Vorfahren hochverdiente amerikanische Patrioten wie die Generäle Meigs und Ripley gehören, veröffentlichte kürzlich im Anzeigentheil der „New York Times" die folgende bemerkenswerthe Erklärung:

„Ich, ein Bürger der Ver. Staaten, halte es für einen beabsichtigt unfreundlichen Akt, wenn einer meiner Mitbürger auf einem Dampfer, der unter der Flagge einer der kriegführenden Nationen nach der europäischen Kriegszone fährt, Passage nimmt. Beabsichtigt unfreundlich mir als Amerikaner gegenüber, weil sein Schritt uns in den europäischen Krieg verwickeln kann. Beabsichtigt unfreundlich mir als Mensch gegenüber, weil ich in einem solchen Falle zu den Fahnen gerufen werden könnte und mein Leben lassen müßte. Beabsichtigt unfreundlich mir persönlich gegenüber, weil Krieg oder ein anderer Konflikt es mir unmöglich machen würde, meiner friedlichen Beschäftigung als Ingenieur nachzugehen. Ich hoffe, daß meine voll geleistete Dienstzeit in der Miliz, daß mein Platz im Rifle Team meines Regiments, daß der Name der Generäle Ripley und Meigs in der amerikanischen Geschichte und daß der Umstand, daß meine Vorfahren bereits seit fünf oder mehr Generationen in diesem Lande wohnten, mich vor der Beschuldigung bewahren werden, daß ich „kein echter Amerikaner" sei."

Diese Erklärung, die übrigens reichlich so weit geht wie irgend etwas, was je in deutsch-amerikanischen Zeitungen über diesen Gegenstand erschienen ist, haben Herrn Ripley eine große Anzahl Inschriften eingetragen, von denen die meisten ihm zustimmen. Der Herausgeber eines bekannten Magazins schreibt zum Beispiel, der Präsident sei in einem bedauerlichen Irrthum befangen, wenn er glaube, daß das ganze Land seine drastischen Maßnahmen gegen Deutschland billige. Ein Reisender Namens Dean sagt, er bereise vierzehn Staaten und von den vielen Leuten, mit denen er spreche, theilten neunzig Prozent den Standpunkt des Herrn Ripley. Noch drastischer drückt sich ein New Yorker mit Namen George Clinton aus, denn er bezeichnete die Amerikaner, welche englische Munitionsschiffe benutzen, als Abentheurer, die jeden Schutz seitens der Bundesregierung verwirkt hätten. Wir erinnern in diesem Zusammenhange noch einmal an die bekannte Kundgebung des früheren Staatssekretärs Bryan, welcher es für die Pflicht der Regierung erklärte, die Amerikaner, welche auf den schwimmenden Arsenalen fahren wollen, nicht nur zu warnen, sondern sie direkt an der Ausführung ihrer Absicht zu hindern, wenn sie die Warnung in den Wind schlagen. Alle diese Männer, welche dem Präsidenten ins Gesicht hinein sagen, daß er sich einer schweren Pflichtversäumniß schuldig macht, wenn er nicht endlich die so lang verzögerte Warnung erläßt, sind waschechte Amerikaner. Die meisten von ihnen sind wahrscheinlich noch nicht einmal Freunde der deutschen Sache. Wenn sie trotzdem die Warnung verlangen, so thun sie es im Interesse der Humanität und des Friedens. Aber selbst ihre edlen Beweggründe werden sie natürlich nicht vor dem Schicksal bewahren, von Ochs, Pulitzer, Bennett, Watterson, Roosevelt und Konsorten als Landesverräther oder als bezahlte Agenten des Kaisers verschrieen zu werden. G.-H.

Eine neue italienische Hymne.

Man kann in der Schweiz gegenwärtig ein deutsch-italienisches Kriegslied nach der Melodie „Santa Lucia" hören, das die Stimmung der italienischen Arbeiter besonders im Auslande gegen den Krieg komisch und drastisch wiedergibt:

Viel Italiano
Unter die Fahno,
Müssen avanti
Für's Vaterlandi.
Müssen verlassio
In großen Massio,
Arbeit und Bazeli,
Und auch lieb Schazeli.

Viel Italiano,
Unter der Fahno,
Parlo per Dio:
Heimath Adio!
Frau und Kind barbio,
Kein Geld erspario,
Kann nit heimschickio,
Kanon' mi verspickio!

Gang i nit z'grundi,
Komm heim ung'sundi,
Halber caporio,
Kein Arm verlorio;
Krieg' Ehrezeichi,
Spiel krank und bleichi
Mit mia Orglia!
Viva Italia!
Bis verhungria!

Aus dem Staate.

Lincoln. Die neue Hochschule wurde am Mittwoch in feierlicher Weise eingeweiht. Dieselbe ist in jeder Hinsicht eine höchst moderne Lehranstalt und eine Zierde der Stadt. Die Baukosten betrugen $625,000.

Neuigkeiten aus Omaha.

Des Meiners.

Der neue Freibrief für die Straßenbahngesellschaft nimmt täglich schärferen Gestalt an. Mit dem Gelingen der Hauptabstimmungsfrage war schon ein großer Schritt vorwärts zur Einigung zwischen Gesellschaft und Stadtrath gethan. Nachdem nun die Klausel über den Fahrdienst und Verkehr von den Vertretern der Gesellschaft gutgeheißen, ist man wieder einen Schritt weiter gekommen. Diese Klausel verpflichtet die Gesellschaft, der Stadt ein Straßenbahnsystem zu garantiren, das dem besten gleichkommt, dessen sich jetzt irgend eine Stadt gleicher Größe im ganzen Lande erfreut, ehe die Gesellschaft irgend welche Zinsen auf ihr Aktienkapital zahlt. Die anderen Bestimmungen des Freibriefs werden nun wohl auch zu beiderseitiger Zufriedenheit angelegt werden.

Ein Automobil, in welchem sich der Arzt Dr. Milton McCarthy, dessen Gattin, sowie Dr. Aplin befanden, stürzte am Samstag infolge Bruchs des Steuers nahe Ames einen zehn Fuß steilen Abhang hinab. Dr. McCarthy trug einen Hüftenbruch davon und liegt mit seiner Gattin, welche leichter verletzt wurde, im Mercy Hospital darnieder. Dr. Aplin befindet sich mit drei gebrochenen Rippen im Hospital in Ames.

Diebe brachen Samstag Nacht in die Wohnung von W. A. Atkinson, 1026 — 24. Str., ein, erbeuteten jedoch nur eine geringe Summe Geldes.

Weil sie völlig unfähig waren, die Prohibitionsgesetze zur Geltung zu bringen, wurden am Dienstag vom Polizeichef Crawford zehn Polizisten Knall und Fall entlassen. Die meisten der so plötzlich um ihr Brod gebrachten Beamten stehen über zehn Jahre im städtischen Polizeidienst, manche sogar 16 und 17 Jahre. Das Komische bei der Sache ist, daß Chef Crawford erklärt, er habe sich noch nicht nach Ersatz umgesehen. Dies zeigt wieder einmal die Schlampigkeit unserer Polizeiverwaltung, schmutziges Wasser auszugießen, ehe sie reines hat.

Henry Mecce von 1119 Vierte Straße ist seit einigen Tagen spurlos verschwunden, und die Polizei ist ersucht worden, seinen Aufenthaltsort ausfindig zu machen.

Der Freibrief für Errichtung einer Centralheizungs-Anlage, von welcher die Hausbesitzer in einem Distrikt auf der Westseite zwischen 2. und 9. Str. und zwischen Court Ave und Grand Ave. mit Dampfheizung versehen werden können, wurde am Mittwoch vom Stadtrath der Des Moines Electric Co. bewilligt. Nur Stadtvater Myerly stimmte dagegen. Jetzt werden sich die Bürger von Des Moines am 15. November in einer Spezialwahl darüber zu entscheiden haben, ob sie ebenfalls mit dem Freibrief einverstanden sind.

Bisher haben Polizisten, wenn sie vor Gericht hier als Zeugen erschienen, jedesmal die Zeugengebühren von $1.35 eingesteckt, was eine nette Nebeneinnahme ausmachte. Jetzt hat Richter Dudley ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht und auf Grund eines alten Gesetzes Zeugengelder für Polizisten abgeschafft.

Fort Dodge.

J. B. Julius und Edward Awe in Firma Julius und Awe, haben den bisherigen Pächter des Wahkonsa Hotels, A. J. Morton, auf $25,000 Schadenersatz verklagt. Sie behaupten, daß sie mit Morton eine mündliche Vereinbarung hatten, wonach jener ihnen den Pachtkontrakt für $90,000 verkauft habe. Als sie gemäß dieser Vereinbarung Morton am 1. September die darin bedingte Abschlagszahlung von $42,000 aushändigen wollten, habe jener die Annahme des Geldes verweigert. Die Kläger verlangen nun wegen Bruchs des mündlichen Kontrakts $25,000 Schadenersatz.

Harold B. Cooper, Hauptangestellter in der M. & St. L. Fracht-Office, fand am Samstag Nachmittag auf der Stelle den Tod, als er von einem Kohlenwaggon stürzte und unter die Räder des Waggons gerieth, welche über ihn hinweggingen. Der junge Mann, welcher erst 20 Jahre alt war, erfreute sich allgemeiner Achtung. Sein Vater wohnt in Dunnell.

Paul Schwabbauer und Jos. Kautski reisten am Sonntag nach Omaha.

Die Webster County Trust & Savings Co. wird am nächsten Montag ihren Geschäftsbetrieb eröffnen, wie D. G. Stiles, Kassirer der neuen Bank, mittheilt.

In ihrem Heim nahe Vincent verschied am Sonntag Frau Robert Hintsche im Alter von 17 Jahren. Die Verstorbene, welche erst seit zehn Monaten verheirathet war, war vor mehreren Tagen eines Kindes genesen, welches der Mutter am Freitag in den Tod vorangegangen war. Die so früh aus dem Leben Geschiedene war eine Tochter von Herrn und Frau A. Schwabbauer von hier. Die Beerdigung fand am Dienstag Nachmittag auf dem Friedhof zu Vincent statt.

Im Vorderladen 520 Central Ave. brach infolge der Explosion eines Gasolinofens am Montag ein Feuer aus, das jedoch nur geringen Schaden anrichtete.

Wegen Einbruchs in einen Frachtwaggon, aus welchem er eine nach Rolfe bestimmte Liquorsendung entwendete, wurde der Hartige Min. Torien am Montag in Haft genommen.

Fort Dodge hat einen neuen städtischen Park. Es ist dies der 18 Acker große Snell Park in dem als Snell Place bekannten neuen Stadttheil, und ein Geschenk Richard Snell's an die Stadt. Der neue Park wurde am Samstag dem Stadtrath in städtischen Besitz übernommen.

Der 45-jährige Charles Hird von hier gerieth mit einem Fremden, namens George McDonald, mit dem er eine Bierreise unternommen, auf der Straße hierüber in Streit, wer das letzte Glas Bier aufgesetzt habe. Es kam zu Thätlichkeiten, in deren Verlauf McDonald sein Messer hervorzog und Hird durch einen Messerstich ins Herz tödtete.

Die Schlacht bei Görz.

(D'Annunzios Bericht.)

I.

Oh Goerz Gorizia! oh Isonzo!
Caderna — nostro grande bonzo!
Cara patria italiana!
Dunderkiesel — unso kana kana!
Venezia! Sicilia! Apulia!
Evviva! Jawollja! Jawuljа!
Todeschi mausate la Gioconda —
Keen wonda!
Non futschikata, non perduta
E mia rivolvera-schnuta
Ecco mio motto — wees gotto:
"Isonzo e Gorizia!
Italia, stibizia!"

II.

Oiwe!!! Una marcia funebre!
Icke bibbre e bebre,
Italiani kriegano kloppa!
Machano hoppa-hoppa!
Nostri gloriosi soldati,
O Mutti, o Voti!
O Mutti, o Vati!
Non in tueta!
L'Italia pleite da so —
Oiwe!!!

Gottlieb (im „Tag").

„Silberne Kugeln".

Die Redensart läßt sich bis in's Alterthum verfolgen.

Lloyd George sprach von den „silbernen Kugeln", die den Krieg gewinnen würden; man hat ihm für dieses anscheinend neue und geistreiche Wort Anerkennung gezollt, selbst wenn man die Ansicht des damaligen Finanzministers nicht theilte. Talleyrand war einer der gemeinsten, rücksichtslosesten Diplomaten, die die Welt je gesehen hat, es konnte ihm aber auch sein größter Gegner nicht bestreiten, daß er einer der feinsten und geistreichsten Köpfe aller Zeiten gewesen ist. Lloyd George ist kein Talleyrand, wenigstens nicht was den Geist anbetrifft; um so mehr mußte man den Geistesblitz anerkennen. Inzwischen wurde jedoch dem Lord nachgewiesen, daß er — mit echt englischer Unverfrorenheit — die geistreiche Redensart von den silbernen Kugeln anektirt hat... es war nicht Geist von seinem Geist. In einer Ulmer Chronik des 17. Jahrhunderts steht das Wort bereits verzeichnet.

Und nun kommt ein deutscher Philologe und weist nach, daß die Redensart sogar noch sehr viel älter ist: das delphische Orakel soll sie, dem Sinne nach, vierhundert Jahre vor Christi geprägt haben. Damals ertheilte die Pythia dem König Philipp von Mazedonien den Rath, sich durch Bestechung Griechenlands zu bemächtigen; sie sagte zu ihm: „Kämpfe mit silbernen Lanzen und du wirst alles besiegen". Die silbernen Lanzen von damals sind die silbernen Kugeln von heute.

Der Orakelspruch wurde den Griechen zum Sprichwort, er wurde auch im Deutschen gebräuchlich: „mit silbernen Pfeilen schießen". Und König Philippos prägte selbst ein neues Wort im gleichen Sinne: „Ich kann jede Festung einnehmen, durch deren Thore ich einen goldbeladenen Esel treiben kann".

Ob die Umbiegung der antiken Redensart im Munde des englischen Staatsmannes zugleich ein verhülltes Eingeständnis im Sinne der antiken Anwendung auf Bestechungsgelder enthält, mag dahingestellt sein. Die Thatsachen scheinen darauf hinzudeuten: die Erfolge, die England soweit zu verzeichnen hat, sind die Erfolge des Geldbeutels, der Bestechung. Es hat Völker in den Kampf gegen Deutschland getrieben, die kein Interesse an diesem Kriege haben; es hat die Seele dieser Völker vergiftet, hat die verantwortlichen Berather dieser Völker bestochen und gekauft — das ist die Wirkung der silbernen Kugeln. Lloyd George hat inzwischen den Posten des Finanzministers mit dem des Munitionsministers vertauscht; er soll mit der bleiernen Kugel erreichen, was ihm mit der silbernen, trotz liberalster Verwendung, nicht geglückt ist: die Niederwerfung und Vernichtung Deutschlands. Er ist vielleicht schon zu der Einsicht gekommen, daß die silbernen Kugeln diesen Krieg nicht gewinnen können. Den kann nur unbegrenzte Opferwilligkeit, todmüthige Tapferkeit, unerschütterliche Einigkeit, Selbstbewußtsein und Gottvertrauen gewinnen; all das besitzen die Deutschen in demselben Maße, in dem es den Engländern mangelt.

— B. F. Wurn, deutscher Optiker. Augen untersucht für Brillen. 442—5 Brandeis Gebäude.

Duellmanie in Ungarn.

Durch den Krieg wurde ihr ein Ende bereitet.

Aus Budapest wird geschrieben: Man hat oft über die Duellmanie in Ungarn gespottet, aber sie schien unausrottbar zu sein. Schon der Umstand, daß ein Politiker vom Schlage des Ministerpräsidenten Tisza nicht weniger als ein Dutzend Duelle hatte (darunter die Hälfte als Duellant), obgleich der Zweikampf gesetzlich verboten ist und mit strengen Strafen gestraft wird, zeigt am besten, daß das gesellschaftliche Vorurteil stärker war, als alle gesetzlichen Verfügungen, geschweige denn alle ethischen Satzungen. Nun aber hat der Krieg der Duellmanie ein Ende bereitet. Eine statistische Zusammenstellung beweist, daß in den ersten sechs Monaten des Krieges nicht einmal so viel Duelle in Ungarn stattfanden, als früher in einer Woche, und seither wurde festgestellt, daß es selbst im Frühling und im Sommer, wo ehedem die Zweikämpfe massenhaft vorkamen — es gab eine Julwoche mit angeblich 54 Duellen, in Budapest allein —, zu keinem einzigen Duell gekommen ist. Der Krieg hat deutlich bewiesen, daß die Streitobjekte von ehedem in der Tat bloß Nichtigkeiten waren, und daß derjenige, der sein Leben wagen will, es jetzt höheren Aufgaben und Zielen widmen kann.

Für den vollständigen Umschwung in der „ritterlichen" Auffassung zeugt nichts besser und deutlicher, als ein Duellprotokoll, das von ungarischen Blättern veröffentlicht worden ist. Ein Advokat in der Provinz hatte in Gegenwart eines verwundeten Offiziers eine boshafte Bemerkung über unsere Armee ristiert, die der Offizier mit den denkbar schärfsten Worten zurückwies. Hierauf erfolgte die landesübliche „Provokation", die Sekundanten setzten sich zu ihrer ersten Beratung nieder, und das Ergebnis war das erwähnte Protokoll, in dem erklärt wurde, daß vor allem ein Offizier, der sein Leben an der Front zu opfern bereit war und überdies noch verwundet wurde, nicht in der Lage sei, eines Wortwechsels wegen sogenannte ritterliche Satisfaktion zu geben, und daß weiter im Kriege das Leben jedes Soldaten und jedes Bürgers überhaupt so wertvoll ist, daß es in keinem Duell gefährdet werden dürfe. Jeder Streit zwischen Landsleuten sei also friedlich auszutragen — der Kampf mit den Waffen in der Hand soll bloß den Feinden des Vaterlandes gegenüber herrschen. Dieses Dokument beweist, daß die Duellmanie in Ungarn gegenwärtig wenigstens eine überwundene Krankheit ist.

Schlachtschiffe, die nicht sinken?

Schon vor dem großen Kriege beschäftigten sich Erfinder lebhaft mit der Aufgabe, Fahrzeuge zu schaffen, welche nicht versinken können; aber der Krieg hat diese Bemühungen noch mehr angespornt, als die Schiffs-Katastrophen der letzten Jahre, und vornehmlich interessiert man sich neuerdings für die Erbauung von Schlachtschiffen, welche in keinem Kampf, durch keinen Feind zum Sinken gebracht werden könnten.

Es kann gesagt werden, daß diese Aufgabe schon in mehr als einer Form gelöst ist, — auf dem Papier wenigstens. Auch dem amerikanischen Flottenamt sind mehrere derartige Entwürfe unterbreitet worden, und der neue Flotten-Beirat von Erfindern und anderen Fachleuten wird das Vergnügen haben, dieselben zu prüfen.

Vielleicht der bemerkenswerteste dieser Entwürfe ist derjenige eines Pittsburger Erfinders, nach den wenigen Andeutungen zu schließen, welche bis jetzt darüber in die Oeffentlichkeit gedrungen sind. Darnach beruht die Unversinkbarkeit des geplanten Schlachtschiffes beinahe ausschließlich auf dem inneren Bau des Schiffes, das der äußeren Erscheinung nach sich nicht von den jetzigen Schlachtschiffen der Ver. Staaten unterscheiden würde. Aber auch das Material, aus welchem das Schiff hergestellt werden soll, scheint hinsichtlich der Unsinkbarkeit von Bedeutung zu sein. Was für ein Material das ist, wird noch nicht verraten, und natürlich die innere Konstruktion des Schiffes erst recht nicht. Ja sogar die Persönlichkeit des Erfinders wird noch geheim gehalten, und derselbe führt alle diesbezüglichen Geschäfte durch seinen Anwalt.

Das Schiff soll, wie viele Schüsse es auch treffen mögen — einschließlich Torpedos — stets flott und in aufrechter Stellung bleiben. Und im Gegensatz zu einem Plane des Deutschamerikaners Gathmann, welcher eine dreifache Umhüllung eines unsinkbaren Schlachtschiffes vorsieht, soll das obige nur eine ziemlich leichte Panzerung haben. Dabei soll es ebenso viele Geschütze führen können, wie die größten und besten bisherigen Schlachtschiffe.

Möchte für die Amerikaner kein Anlaß entstehen, eine solche Erfindung kriegerisch anzuwenden!

Civilisirte Kleie.

Was als edles Mittel anerkannt, dem Hofmangel abzuhelfen.

In der Form von Kleie-Brot, das immer noch nicht so verächtlich ist, als es verdient, kennt man in Kleie wenigstens ein Nahrungsmittel eines menschlichen Ernährungsmittels schon lange; und man weiß, daß solches Brot recht zuträglich, besonders für einen nicht allzu starken Magen, und verdauungsfördernd ist. Von der Kleie selbst aber wußte man Generationen hindurch nur als von Sommerfutter.

Doch auch die Kleie liegt an Ansehen als Nahrungsmittel. Seit einiger Zeit wird sozusagen Kleie, für direkte Verwendung als Menschennahrung, geschäftsmäßig hergestellt und bereits in beträchtlichen Mengen verkauft. Dieser wichtige Bestandtheil des Getreides hat allen Anspruch darauf, nicht bloß als Abfall bei der Weißmehl-Produktion behandelt zu werden! Es ist als Quelle von Kalk-Phosphat sehr wertvoll — für den menschlichen Körper und regt in den Eingeweiden eine normale Tätigkeit an, wo es vielleicht an solcher sehr mangelte.

Letzterer Punkt ist von sehr weitgehender Bedeutung. Sachverständige schätzen, daß mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Ver. Staaten an „Kalk-Verhungerung" leidet, weil ihre Nahrung nicht die, für das menschliche System notwendig erachteten Kalk-Phosphate in genügender Menge enthält. Von manchen ärztlichen Autoritäten wird erklärt, daß namentlich der übermäßig starke Genuß von Fleisch, wie er in den meisten zivilisierten Ländern vorherrscht, einen Säurezustand im Körper schaffe und zum Verlust von mineralischen Phosphaten führe, wodurch die Leistungsfähigkeit und Ausdauer beeinträchtigt werde. Ungefähr dasselbe gilt auch von zu reichlichem Genuß von Rohrzucker, Butter und Brot aus feinem Mehl, aus welchem die Kleie ausgeschieden worden ist.

Fleisch enthält so gut wie gar keine Kalk-Phosphate und andere Salze, weil diese in den Knochen der Schlachttiere desto reichlicher zu finden sind. Ebenso sind die anderen genannten Nahrungsmittel fast ganz ohne Kalk; Butter enthält nur schwache Spuren davon, gibt aber eine gute Verbindung mit Brot, wenn dieses kleiehaltig ist.

Man stellt ja auch Kalk-Phosphate tierischen Ursprunges her, besonders in der Form von pulverisierten Knochen; und diese sind ohne Zweifel für den Körper gut; aber Phosphate aus Weizen, wie sie in der Kleie so reichlich enthalten sind, hat man noch wertvoller befunden, als die tierischen Kalkstoffe, weshalb die Nachfrage nach Kleie und entsprechend zusammengesetzten Nährprodukten jetzt rasch steigt.

Es wird eine verhältnismäßig große Menge Kalk-Phosphate medizinisch eingegeben. Wie aber P. Carles in einem Aufsatze des „Experiment Station Record" ausführt, ist diese Anwendung im allgemeinen nur von geringer Bedeutung. Was der Körper unter allen Umständen braucht, soll er nicht bloß in medizinischen Dosen erhalten; und die wohltätigste Art der Absorbierung solcher Stoffe bleibt die natürliche auf dem Wege der gewöhnlichen Nahrungs-Aufnahme. Es kann keine Rede davon sein, daß eine künstliche Methode, wie es die medizinische jedenfalls ist, hierfür wirklichen Ersatz schafft!

— Vor einiger Zeit wollte ein guter Franzose zum Nationalfest einem Freund an der Front eine patriotische Ansichtskarte senden. Und zwar suchte er sich bei seinem Buchhändler eine Karte aus mit der Wiedergabe des berühmten Bildes, das Rouget de Lisle darstellt, wie er die Marseillaise singt. Er zahlte seine zwei Sous dafür und schrieb einen Gruß an seinen Freund darauf. Doch wer beschreibt seinen furchtbaren Schrecken, als er bei näherem Zusehen in einer Ecke in ganz kleinen Buchstaben die Zeile las: Stengel & Co., Dresden 29282. Also auch die Marseillaise war „Made in Germany!" — Furchtbar!

— Der irische Korrespondent der Londoner „Times" rechnet aus, daß seit Beginn des Krieges 70,000 Rekruten aus Irland gekommen sind. Hierunter sind 37,000 Katholiken. Aus Ulster sind 40,000 Mann gekommen. Im ganzen beträgt die Zahl der waffenfähigen Männer vom 19. bis 40. Jahre ungefähr 660,000. Aber vor allen Dingen die Bauern, die während des Krieges mit der Viehzucht gute Geschäfte machen, und die Handlungsgehilfen haben sich fast gänzlich vom Militärdienst ferngehalten. Diese Kategorien haben auch kaum an der Zeichnung für die Anleihe teilgenommen.

— Man meldet aus Athen, daß der Sultan eine neue Kriegsauszeichnung geschaffen habe, die den Namen „Eiserner Halbmond" trägt und ein Gegenstück des preußischen Eisernen Kreuzes bilden soll. Mehr als 5000 deutsche Offiziere und Soldaten haben diese Auszeichnung schon erhalten.

Allerlei für's Haus.

Tannenflecken kann man mit Benzin entfernen. Auch kann man durch Betupfen mit Eisenvitriollösung die Tannenflecke in Tintenflecke verwandeln und diese dann entfernen, indem man sie in eine angewärmte, nicht zu schwache Lösung von 1 Teil Oxalsäure, 1 Teil Zitronensäure und 1 Teil Kochsalz mit etwas Stanchlorür eintaucht und dann gut auswäscht.

Um Tintenflecke aus farbigem Leinen zu entfernen, ohne daß die Farbe leidet, wird eine Mischung von einem halben Teil Alaunpulver und zwei Teilen reiner Weinsteinsäure angewendet. Man reibt den Fleck damit ein und spült mit warmem Wasser nach, nachdem man dieses Verfahren einigemale wiederholt hat, ist der Fleck verschwunden.

Rote Hände. Als Mittel, die Röte von den Händen zu entfernen, wird Folgendes empfohlen: Zwei ausgeschlagene frische Eier werden mit ½ Unze feinem Mandelöl verrührt; dann werden 1 Unze Rosenwasser und ½ Unze Benzoe-Tinktur zugesetzt und alles gleichmäßig gemischt. Mit dieser Mischung bestreicht man die Innenseite eines Paares nicht zu enger Handschuhe und trägt dieselben einige Nächte hindurch. — 7 Unzen gepulverte Marseiller Seife, 3½ Unzen Sandmandel-Kleie, 2½ Unzen gepulverte Veilchenwurzeln, ½ Unze getrocknete Soda und 2½ Unzen Reismehl mischt man innigst zusammen und parfümiert die Mischung mit 1 Unze Bergamot-Oel, ½ Unze Zitronen- und ⅛ Unze Lavendel- oder Nelkenöl. Dieses Pulver wendet man ähnlich wie Seife an; man bringt dasselbe auf ein Läppchen oder in die hohle Hand, befeuchtet letztere mit Wasser, reibt die Hände tüchtig hin und her und spült schließlich mit reinem Wasser sämtliches Pulver ab.

Gegen Kopfschmerz. Man tauche 2 dünne Scheiben von einer Zitrone in frisches Wasser, binde sie mit einem Tuche auf die Stirne und verhalte sich ganz ruhig. Man wird bald Besserung spüren, oft beseitigt es das Uebel ganz. Häufig wiederkehrende Kopfschmerzen werden beseitigt, indem man jedesmal den Saft einer Zitrone in einer Tasse heißen Kaffee trinkt. Nach mehrmonatiger Anwendung dieses einfachen Mittels ist man von den sehr lästigen Kopfschmerzen befreit. — Zur vollständigen Beseitigung des nervösen Kopfwehs sind unbedingt nötig: Ruhe des Geistes und Gemütes, Vermeidung übermäßiger geistiger Anstrengungen, viel Bewegung in frischer Luft, regelmäßiger Stuhlgang, Zerstreuung und Aufheiterung des Gemütes. Während der Kopfschmerzen sind kalte Umschläge sehr zu empfehlen. Tägliche kalte Waschungen und hier und da ein kühles Bad dürften dem Leiden auch Einhalt tun.

Eine gute Lauge zum Beseitigen von Flecken und Glanz an Herrenkleidern, überhaupt in wollenen Zeugen. 2 Unzen Seifenwurzel wird mit 3½ Pint Regenwasser 2 Stunden langsam gekocht und stark ausgepreßt. Diese Flüssigkeit läßt man wieder zum Kochen kommen, rührt eine große, frische Ochsengalle durch, nimmt den Schaum davon ab und gießt sie abgekühlt in eine Flasche, worin sie sich längere Zeit erhält. Beim Gebrauch vermischt man von dieser Lauge soviel wie nötig mit kaltem Regenwasser und gebraucht sie zum Auswaschen der Flecken oder zum Waschen des ganzen Zeuges. Man reibt die glänzenden Stellen zunächst mit Benzin ab, damit das Fett, welches den Staub festhält, entfernt werde, klopft sie dann gehörig, damit aller Staub herausfalle, feuchtet, ist das Benzin verflogen, die Stellen gehörig an, belegt sie mit einem nassen Leinentuch und bügelt sie recht heiß.

Druckstellen in Plüsch lassen sich schwer wieder entfernen. Man versuche es mit Dämpfen oder Aufbügeln. Das Dämpfen geschieht, indem man den Plüsch über starken Wasserdampf hält und ihn zwischendurch gegen den Strich bürstet. Ist er trocken, so muß er dem Strich nach mit einer weichen Bürste wieder geglättet werden. Erfolgreicher noch ist das Bügeln. Hierzu feuchtet man den Stoff linksseitig an und zieht ihn über ein aufrecht gestelltes, heißes Bügeleisen, wobei die Dämpfe durch ihn durchziehen. Bevor er ganz trocknet, wird er gegen den Strich gebürstet und linksseitig mit der Bürste leicht geklopft, dann zieht man ihn nochmals über das Eisen und glättet ihn zuletzt, ihn dem Strich nach bürstend.

Gesichtshaare. Eines der besten Mittel zur Selbsthilfe ist unstreitig die Anschaffung einer gut federnden Pinzette, wie solche die Uhrmacher gebrauchen bei ihren feineren Arbeiten. Man kann damit die unsichtbarsten Härchen festhalten und ausreißen, hat das Mittel stets zur Hand (denn Nachwuchs stellt sich immer wieder ein) und dem einzigen Nachteil, etwaigen roten Hautstellen, kann mit Leichtigkeit begegnet werden mit einer Kleinigkeit Linolin oder Mandelcreme.